

## **FORTBILDUNG: Wissenschaftliches Arbeiten – Inhalt und Form von Fachbereichs- und Abschlussarbeiten**

### **A. Wissenschaftliches Arbeiten (Kemetmüller)**

#### **1. „Wissen“ und „Wissenschaftlichkeit“**

#### **2. Pflegerelevante Denkansätze – AKH-Systematik**

##### **2.1 „Was kann ich wissen?“ – Immanuel Kant**

##### **2.2 Privatsprache und Sprachspiele – „Der Schmerz“ – Ludwig Wittgenstein**

##### **2.3 Falsifikation und Verifikation – Karl R. Popper**

##### **2.4 „Anything goes“ – Paul Feyerabend**

##### **2.5 „Der Paradigmenwechsel“ – Thomas S. Kuhn**

#### **3. Sprachliche Gleichstellung**

#### **4. Plagiat**

##### **4.1 Copy and Paste – Kopieren und Einfügen**

##### **4.2 „Schmücken mit fremden Federn: Die Plagiatsjägerei und die Folgen“**

##### **4.3 „Anstand, Fairness – was soll das, Alter?“**

#### **5. Literatur**

## 1. „Wissen“ und „Wissenschaftlichkeit“

Zu den Begriffen „Wissen“, „Meinen“, „Glauben“

Wer sich mit Wissen bzw. Wissenschaft beschäftigt sollte sich auch im Klaren sein, was unter „Wissen“ zu verstehen ist und wie die Differenzierung zu „Meinen“ und „Glauben“ erfolgen kann. Diesen drei Begriffen ist gemeinsam, dass es sich um geistige Tätigkeiten eines Menschen (Subjekts) handelt. Insofern sind alle Tätigkeiten subjektiv, ihrer Resultate dagegen nicht. Die Resultate der Wissenschaft gelten unabhängig von der Person „intersubjektiv“, also nur den Bestimmungen des Erkenntnisgegenstandes verpflichtet („objektiv“, „wahr“).

Bei der Meinung gilt das Resultat der Erkenntnistätigkeit nur für die Person, die sie äußert. Aber auch das Resultat ist subjektiv und dies kommt durch die Verwendung des Wortes „Mein“ zum Ausdruck. Ethik und Moral sind primär im Bereich des Meinens angesiedelt („subjektiv“, „wert“). Der Wert ist in diesem Sinne eine moralische Kategorie, die aussagt, in welcher Wertschätzung eine Person oder ein Gegenstand steht. In einer ethischen oder moralischen/sittlichen Aussage drückt sich lediglich der persönliche Bezug aus, da andere Menschen einen anderen Bezug zur Person oder Sache haben.

Ein Meinungsstreit kann zu drei unterschiedlichen Ergebnissen führen: Kompromiss, Konsens oder Klärung.

1. Ein Kompromiss lässt ungleiche Positionen nebeneinander bestehen. Es findet keine objektive Untersuchung der Sache statt, sondern eine Beilegung des Streites „um des lieben Friedens willen“. Er dient also der Entschärfung der Situation.
2. Ein Konsens bedeutet die gleiche Meinung mehrerer Personen ungeachtet ihrer Richtigkeit und schafft Gemeinsamkeit und Verbindlichkeit.
3. Bei der Klärung treten die Personen und damit die Besonderheit des Meinens in den Hintergrund. Es geht um die Objektivierung einer Meinung betreffend eines Gegenstandes oder der Sache. Klärung zielt auf Erkenntnis – Meinung wird zu Wissen.

Glauben ist das Festhalten an etwas, das man wissenschaftlich nicht beweisen kann. Glauben beruht auf „Bekenntnis“ und nicht auf „Erkenntnis“. Diese Entscheidung erfüllt die glaubende Person, sie glaubt an etwas, das es nur durch den Glauben gibt (Kemetmüller et al. 2013, S. 16–17).

## 2. AKH-Systematik

Die Frage "Was ist der Mensch?" wurde in der Antike von Aristoteles aufgegriffen, in der Neuzeit von Immanuel Kant weiterentwickelt und im 20. Jahrhundert von Erich Heintel diskutiert. Nach Heintel (1986, S. 5, 110) hat Kant alle philosophischen Probleme zu drei Fragen zusammengeführt, die in einer vierten Frage, der Frage nach dem Menschen münden: „Was ist der Mensch?“

### AKH-Systematik

Aristoteles – Kant – Heintel

#### WAS IST DER MENSCH?

#### 1. THEORIA

#### ERKENNEN

#### Wahres

wahr/richtig/falsch

Was kann ich wissen?

#### 2. PRAXIS

#### HANDELN

#### Gutes

wert/gut/böse

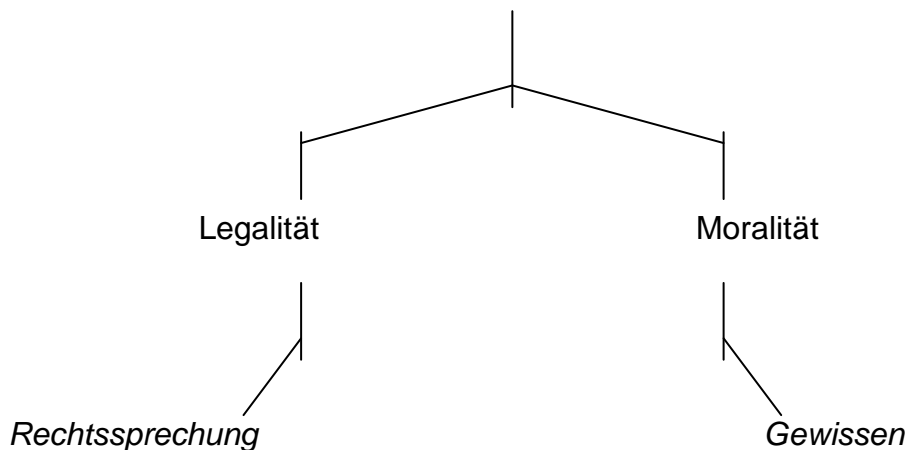
Was soll ich tun?

#### 3. HOFFNUNG

#### GLAUBE

#### Gott

Was darf ich hoffen?



#### Wesensmerkmale des Menschen:

Bildsamkeit, Sprachlichkeit, Freiheitlichkeit

Anschauungsformen: Raum und Zeit (Kemetmüller 2008, S. 58)

## 2.1 „Was kann ich wissen?“ – Immanuel Kant

### *Verstand und Vernunft*

Das Erkenntnisvermögen des Menschen hat nach Immanuel Kant (1724–1804) eine bestimmte Struktur und wir werden nur dasjenige erkennen können, was dieser Struktur unseres Erkenntnisvermögens entspricht:

Gegenstand unserer wissenschaftlichen Durchdringung der Welt kann und wird immer nur die erscheinende Welt sein (Sinneswahrnehmung), und die wiederum ist abhängig davon, wie unser Erkenntnisapparat gebaut ist.

- Es gibt keine sinnliche Erfahrung, die nicht in irgendeinem Raum, an irgendeinem Ort, zu irgendeiner Zeit stattfindet. Wir können sozusagen „ortlose und zeitlose“ Erfahrungen gar nicht denken.
- Der Verstand (die Verstandestätigkeit) ist die Fähigkeit das sinnlich Wahrgenommene zu ordnen, zu gliedern, Verhältnisse herzustellen, logische Schlussfolgerungen zu ziehen.
- Der Verstand ordnet das sinnlich Wahrgenommene in Kategorien: Qualität, Quantität, Relation, Modalität
- Die Vernunft ist die Urteilskraft des Menschen (Kant 1995, S. 109–112).

Immanuel Kant ging davon aus, dass die Vernunft die entscheidende und letztlich die einzige Instanz ist, die der Mensch zu Verfügung hat, um über Wahrheit und Falschheit, um über das, was er tun soll oder nicht tun soll, zu entscheiden. Die Vernunft ist also die Urteilsfähigkeit eines Menschen (Kant 1993, S. 87).

Auf die Frage „Was kann ich wissen?“ kann also folgende Antwort gegeben werden: Der Mensch besitzt einen Erkenntnisapparat. Dieser besteht aus Verstand und Vernunft. Der Verstand ordnet das sinnlich Wahrgenommene in Kategorien. Die Vernunft beurteilt das Ergebnis des Verstandes.

## 2.2 Privatsprache und Sprachspiele – „Der Schmerz“ – Ludwig Wittgenstein

„Denk nicht, sondern schau!“, fordert der Philosoph Ludwig Wittgenstein (1889–1951). Das ist keine Absage an das Denken, sondern ein Appell, die Rolle der Wörter und Sätze im alltäglichen Sprachgebrauch zu betrachten. Dabei zeigt sich,

dass Empfindungswörter wie „Schmerz“ nur in den seltensten Fällen als Namen verwendet werden, um etwas zu bezeichnen (Geier 2002, S. 149).

Frage nicht ständig nach dem benannten Objekt von „Schmerz“, sondern schau, unter welchen Umständen jemand äußert, er habe Schmerzen, und in welchen Situationen wir bereit sind, seinen Äußerungen zu glauben und ihm zu helfen, fordert Wittgenstein. Eingebunden in verschiedene Lebenssituationen benennt „Schmerz“ keine inneren Zustände, die nur dem Einzelnen selbstreflexiv bewusst sein können, sondern drückt aus, dass die Teilnehmer eines gesellschaftlichen Sprachspiels sich gegenseitig als menschliche Wesen anerkennen. Man sieht es an den Handlungsweisen, an der Art der sprachlichen und gestischen Äußerungen, an dem Verhalten und den Umgangsformen.

Das philosophische Problem des sinnvollen Gebrauchs von Empfindungswörtern bearbeitete Wittgenstein in seinem Frühwerk dem „Tractatus logico-philosophicus“ als „Privatsprache“ und in seinem Spätwerk den „Philosophischen Untersuchungen“ als „gesellschaftliche „Sprachspiele“. Wittgenstein verbietet nicht, das Wort „Schmerz“ zu verwenden. Aber es benennt nichts bestimmtes, nicht einmal ein bestimmtes Etwas. Das private Objekt – der Schmerz – spielt keine Rolle, selbst wenn ein Wort existiert, das es zu benennen vorspiegelt. Das ist das unausweichliche Dilemma der Privatsprache. Sie basiert auf einer Bedeutungstheorie, die die Formulierung privater Empfindungen als Beziehung zwischen „Bezeichnung und Gegenstand“ versteht. Der Schmerz kann sich im naturwissenschaftlichen Sinne also auf etwas beziehen, das intersubjektiv feststellbar ist und im „gesellschaftlichen Sprachspiel“ der Medizin oder Pflege zum Ausdruck kommt. Während im philosophischen Sinne etwas Phänomenales vorzustellen ist, dass gleichsam als Privatbesitz nur jedem einzelnen gegeben ist.

### **2.3 Falsifikation und Verifikation – Karl R. Popper**

Poppers Bedeutung als Philosoph gründet in seinem 1935 erschienenen Werk: „Die Logik der Forschung“. Er untersuchte darin in erster Linie die Frage, wie die modernen Wissenschaften – vor allem die Naturwissenschaften – tatsächlich arbeiten, welcher Forschungslogik sie gehorchen, was sie leisten können und wo ihre

Grenzen sind. Im Wiener Kreis, in dieser neopositivistischen Richtung der Philosophie, war man noch davon ausgegangen, die Aufgabe der Wissenschaften bestünde darin, wahre Sätze über die Welt zu formulieren. Das heißt, Sätze zu suchen die dann tatsächlich bewahrheitet, also verifiziert werden können, die an der Wirklichkeit so überprüft werden können, dass man dann sagen kann, diese Sätze sind wahr und andere Sätze sind falsch. Es geht also nach dieser Theorie des Wiener Kreises in den Wissenschaften um tatsächlich wahre und als wahr erkennbare Erkenntnisse nach den Kriterien der Erfahrung und nach den Kriterien der Logik (Keuth 2007, S. 3–10).

Popper (1902–1994) hat sich gegen diese Auffassung gewandt und festgestellt, dass es unmöglich ist in einem logischen Sinn wahre Sätze über die Welt zu formulieren. Warum? Wahre Sätze, wenn sie einem wissenschaftlichen Anspruch genügen wollen müssen allgemeingültige Sätze sein. Es müssen sozusagen Sätze sein die tatsächlich für alle möglichen Fälle zutreffen. Wenn diese Sätze auf empirischen Wege bewahrheitet – also verifiziert - werden sollen, dann müsste man ja alle denkbaren Fälle die auftauchen können, berücksichtigen. Das heißt, empirische Untersuchungen würden unendlich lange dauern, weil es unendlich viele Möglichkeiten gibt, dass hier solche Fälle auftreten können. Ein berühmtes Beispiel dafür aus Poppers Buch „Logik der Forschung“: Der Satz, alle Schwäne sind weiß oder alle Raben sind schwarz wäre tatsächlich erst dann in einem strengen empirischen Sinne verifiziert, wenn man alle denkbaren Schwäne oder alle denkbaren Raben beobachtet hätte. Es ist nie ausgeschlossen, dass irgendwo ein Schwan auftaucht der schwarz oder ein Rabe auftaucht der weiß ist. Das heißt, Wissenschaft wäre so gesehen ein unendlicher und damit unmöglicher Prozess

Nein, so Popper, man muss anders vorgehen: Wenn wir Vermutungen, Hypothesen, Sätze über die Beschaffenheit der Wirklichkeit formulieren, dann müssen wir wissen, dass wir sie nicht verifizieren können. Was wir allerdings sehr wohl können, das ist sie zu falsifizieren. Denn es genügt ja eine Beobachtung, dass etwa irgendwo ein schwarzer Schwan gesehen wird um den Satz: „alle Schwäne sind weiß“ seiner Falschheit zu überführen. Der Wissenschaftler, so Popper – und dies war zu seiner Zeit und vielleicht auch heute noch eine provozierende These die Widerspruch

erregen mag – der Wissenschaftler hat nicht die Aufgabe nach wahren Sätzen zu suchen, sondern er hat die Aufgabe Sätze, Hypothesen über die Welt zu formulieren und dann alles zu tun um diese Sätze zu falsifizieren, das heißt, um sie ihrer Falschheit zu überführen. Nur solche Sätze, so Popper, die prinzipiell falsifizierbar sind, wo er also angeben kann unter welchen Bedingungen ich feststellen kann, dass diese Sätze falsch sind, nur solche Sätze können im strengen Sinn wissenschaftlich genannt werden (Popper 2005, S. 16–19).

Das ist im Kern Poppers berühmte These oder Poppers berühmte Position seiner Falsifikationstheorie die besagt, dass eigentlich das kritische Widerlegen von wissenschaftlichen Aussagen das eigentliche Geschäft des Wissenschaftlers ist und zwar aus logisch-empirischen Gründen, weil die Bewahrheitung von Sätzen schlechterdings denkmöglich ist. Deshalb hat Popper allerdings die Idee der Wahrheit als letztes Ziel von Wissenschaft nicht aufgegeben, ganz im Gegenteil, die Wahrheit bleibt die regulative Idee. Natürlich streben Wissenschaften nach wahren Erkenntnissen über die Welt, aber das Gebäude der Wissenschaften und die Sätze, die Hypothesen, die Naturgesetze die sie finden, sind nicht letztendlich wahr, sie sind wie Popper sagte, ein hypothetisches Vermutungswissen. Je öfter eine Hypothese sich der Falsifikation widersetzt, das heißt, je besser sie sich bewährt, je besser sie dadurch ist, dass sie nur schwer oder überhaupt nicht falsifizierbar ist, umso mehr können wir davon ausgehen, dass sie wahrscheinlich ist, dass sie plausibel ist, dass sie gute Dienste zur Welterklärung leistet. Die Wahrheit ist sozusagen ein Wert dem wir uns immer nur annähern können ohne ihn tatsächlich zu erreichen. Es ist eine regulative Idee nach der wir streben sollen, aber im Wissen, dass alles was wir über die Welt sagen, nur vorläufiges Wissen ist, nur Vermutungswissen ist; vielleicht gut bestätigtes Wissen ist, vielleicht ein Wissen ist das sich bewährt hat, aber das nicht den Anspruch stellen kann absolut wahr zu sein. Jede Wissenschaft muss sich, so Popper, permanent einem Prozess der Kritik und der Selbstkritik aussetzen, sonst ist es keine Wissenschaft (Keuth 2007, S. 3–10).

Popper hat noch auf einen zweiten wesentlichen Punkt in der Wissenschaftstheorie aufmerksam gemacht: man ging ja vor allem im klassischen aber auch im Neopositivismus davon aus, dass Erkenntnis darin besteht, dass wir als erkennende

Subjekte die Eindrücke der Wirklichkeit auf uns einwirken lassen und versuchen diese Wirklichkeit zu erkennen. Popper wehrte sich dagegen, das erkennende Subjekt gleichsam als passive „tabula rasa“ zu sehen auf die durch die Sinnesorgane die Wirklichkeit einfällt – wie er es nannte – kritisierte er diese „Kübeltheorie des Geistes“: Der menschliche Geist, das menschliche Bewusstsein ist kein leerer Kübel in der Sinneswahrnehmungen hineingestopft werden, sondern wird sind von allen Anfang an, wenn wir erkennen wollen aktive Wesen (Morgenstern, Zimmer 2002, S. 122).

Für Popper steht nicht so sehr die Wahrnehmung, also die passive Rezeption von Welt am Beginn des Erkenntnisprozesses, sondern die Beobachtung. Und Beobachtung ist immer schon ein aktiver Prozess: wir haben Interessen, es fällt uns etwas auf, wir wollen etwas sehen, wir beobachten. Wissenschaften nehmen nicht wahr, sondern Wissenschaften beobachten. Zu jeder Beobachtung gehört aber schon so etwas wie „Vorurteil“ über die Welt; gehört schon so etwas wie eine erste Theorie die uns überhaupt erst dazu führt bestimmte Dinge zu beobachten und andere wegzulassen. Poppers Erkenntnistheorie sieht in etwa folgendermaßen aus: wir entwerfen aufgrund ganz bestimmter Voraussetzungen, Interessen und Vorhaben ein Bild von der Welt; wir versuchen dieses Bild sozusagen zu überprüfen indem wir die Wirklichkeit beobachten; indem wir Experimente arrangieren in denen wir diese Beobachtungen verfeinern können. Dann bilden wir Hypothesen bzw. über die Hypothesen dann Theorien über die Welt und dann haben wir die Aufgabe alles daran zu setzen um diese Theorien zu falsifizieren. Je schwerer das gelingt, je besser diese Theorien sich bewähren und bestätigen umso wahrscheinlicher und umso näher der Wahrheit können wir annehmen, dass diese Theorien sind. So skizzierte Popper die Logik der Forschung, so glaubte er, dass der Prozess der wissenschaftlichen Welterkenntnis in groben Zügen jetzt formuliert von statten gehen sollte und auch von statten gegangen ist (Gadenne 2007, S. 125–126).

Popper hat sich also gegen eine „Kübeltheorie“ gewandt und seine Theorie „Scheinwerfertheorie“ genannt. Das heißt, wir sollten eine Erkenntnis in etwa so verstehen: wie ein Mensch in dunkler Nacht durch einen tastenden Scheinwerfer immer nur Ausschnitte der Wirklichkeit sehen und erkennen kann, so werfen unsere



wissenschaftlichen Erkenntnisse vielleicht Schneisen, Ausschnitte in das Dunkle der Erkenntnislosigkeit und der Irrtümer (Geier 2003, S. 51–56).

Poppers Konzept des „Kritischen Rationalismus“ wurde nach dem zweiten Weltkrieg im deutschsprachigen Raum vor allem von seinem Schüler Hans Albert (geb. 1921, deutscher Philosoph und Soziologe) zu einer umfassenden Philosophie ausgebaut. Nur in diesem Konzept des Kritischen Rationalismus, so Albert, ist es möglich den klassischen Dilemmata der Philosophie die Albert unter dem Begriff „Münchhausentrilemma“ zusammenfasste, zu entgehen. Das heißt, dem Problem der Letztbegründung von philosophischen Sätzen zu entgehen; denn wenn wir ohne diese Möglichkeit einer permanenten Kritik und Selbstkritik versuchen philosophische Sätze letzt zu begründen kommen wir immer in folgende Situation, so Hans Albert: entweder wir müssen an irgendeinem Punkt die Begründungskette dogmatisch abbrechen oder wir verstricken uns in einen Zirkelschluss oder wir landen bei immer neuen Warum- Warum- Warumfragen. Das heißt, wir landen in einem unendlichen Regress. Um diesem Trilemma, also dieser dreifachen Situation der Ausweglosigkeit zu entgehen ist nur das Konzept des Kritischen Rationalismus eine Möglichkeit, die darin besteht gar keine Letztbegründungen zu versuchen, sondern auch philosophische Sätze genauso wie Sätze der Wissenschaftstheorie oder sozialpolitische Konzepte einem permanenten Prozess der kritischen Revision zu unterziehen und auf diesen sehr mühsamen, vielleicht wenig spektakulären, aber dafür umso pragmatischeren Weg der allmählichen Verbesserungen von Theorien, von Gedanken und von sozialen Einrichtungen fortzuschreiten (Liessmann et al. 2007, S. 28–29).

#### **2.4. „Anything goes“ – Paul Feyerabend**

Paul Feyerabend (1924–1994) gilt als „Enfant terrible“ der philosophischen Szene. Sein Slogan „Anything goes“ hat ihn berühmt gemacht. Er verteidigt die alltägliche Vernunft gegen ihre Erstarrung in Doktrinen und Ideologien und er ermuntert zum Misstrauen gegen jede Herrschaft von Experten. Feyerabend hat sich nie einer philosophischen Schule angeschlossen, auch nicht der von Karl Popper, aus der seine eigene kritische Denkweise hervorgegangen ist. Der Wiener Philosoph, der später in den USA Karriere gemacht hat, hat Popper vorgeworfen, dass

Wissenschaften ganz anders vorgehen, dass nichts von dem was Popper angenommen hat in der Wirklichkeit stimmt, sondern Wissenschaften, so Feyerabend, im Wesentlichen wie Kunststile funktionieren: man entwirft wissenschaftliche Modelle und Hypothesen nach Kriterien des Geschmacks, der persönlichen Vorlieben, der politischen Macht, der politischen Durchsetzbarkeit, der Finanzierbarkeit und nichts von diesem heroischen Ideal der Falsifikation und Selbstkritik ist dabei zu sehen. In Wirklichkeit können Wissenschaftler alles machen: „Anything goes“ lautete der Kern seiner Beschreibung dessen was Wissenschaften tun. Entscheidend ist nur ob und wie sie sich am Markt der wissenschaftlichen Publikationen und Erkenntnissen durchsetzen. Feyerabends so genannte „anarchistische Erkenntnistheorie“, der überhaupt keine Methodologie der Wissenschaften, keine ausgefeilte und abgesicherte Methode des wissenschaftlichen Forschens mehr kennen wollte und kennen konnte und die am Ende überhaupt das Konzept der abendländischen wissenschaftlichen Rationalität anderen Formen von religiösen, mystischen und sonstigen Erkenntnissen als gleichberechtigt gegenüberstellen wollte; diese anarchistische Erkenntnistheorie hat vor allen in den 70er und 80er Jahren zu erregten Kontroversen über den Status der neuzeitlichen Wissenschaften geführt. Popper selbst hat allerdings an dieser Idee eines allmählichen Fortschritts in den Wissenschaften immer festgehalten. Er hat dann in einer späten Phase sogar mit dem Gedanken gespielt, dass sich Wissenschaften analog zur Evolution entwickeln: dass also Wissenschaften evolutionär selektieren, das heißt, unbrauchbare und schlechte Thesen werden ausgeschieden, diejenigen die sich als durchsetzungsfähig erweisen werden beibehalten (Feyerabend 1993).

## **2.5 „Der Paradigmenwechsel“ – Thomas Samuel Kuhn**

Neben Paul Feyerabend war es auch Thomas S. Kuhn (1922–1996), dessen Überlegungen dazu geführt haben, dass sich die Wissenschaftsgeschichte etabliert hat. Feyerabend und Kuhn und gelten als Wegbereiter einer pragmatischen Wende in der Diskussion um die Wissenschaftstheorie. Im Zentrum steht hierbei nicht mehr die Frage nach logischen bzw. rationalen Kriterien der Geltung wissenschaftlicher Theorien, sondern Theorien werden in den psychologischen und soziologischen Kontexten ihrer Genese betrachtet.

Im Jahre 1962 hat Thomas. S. Kuhn in seinem Buch über „Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“ versucht nachzuweisen, dass Poppers Vorstellung – die Wissenschaft arbeitet mit dem Konzept des Falsifikationismus – eine sehr idealtypische Vorstellung ist. Im Gegenteil, so Kuhn, die Wissenschaften und vor allem die Wissenschaftler versuchen so lange es geht ihre Theorien und ihre Hypothesen gegen Kritik zu immunisieren, davor zu schützen allzu schnell falsifiziert zu werden. Nur in Zeiten großer wissenschaftlicher Umbrüche – in Zeiten so genannter wissenschaftlicher Revolutionen, wenn also eine Theorie tatsächlich unhaltbar geworden ist und ein ganzes wissenschaftliches Weltbild sich verändert und zusammenbricht – kommt es zu den von Kuhn so genannten „Paradigmenwechsel“ in der Wissenschaft. Das heißt also, ganze Voraussetzungen einer Weltdeutung, einer Weltbetrachtung werden über Bord geworfen; nach längen Kämpfen, nach langen Widerständen und an deren Stelle tritt eine neue Konzeption. Also etwa der Wechsel von einem geozentrischen zu einem heliozentrischen Weltbild wäre das Beispiel für einen solchen Paradigmenwechsel. Nur dort passiert es, dass tatsächlich eine Theorie als falsifiziert gilt und durch eine andere große Theorie, durch ein anderes Weltbild ersetzt wird (Kuhn 2002, S. 9–10).

### **3. Sprachliche Gleichstellung**

Die konsequente Anwendung einer geschlechtergerechten Sprache in Publikationen und Auftritten ist Ausdruck eines offenen und sozialverträglichen Bildungs- und Arbeitsumfeldes. Dem bewussten Umgang mit Sprache kommt eine wichtige Bedeutung zu. Sprache ist nicht nur Kommunikationsmittel, sondern spiegelt auch gesellschaftliche Gegebenheiten wider. Zwischen Denken und Sprachverhalten besteht eine enge Wechselwirkung. Vorstellungen fließen in sprachliche Äußerungen ein und verwendete Sprachformen beeinflussen wiederum das Denken. Daher kann die Sprache einen gesellschaftlichen Wandel unterstützen und zur Umsetzung einer Gleichstellung von Mann und Frau wesentlich beitragen.

- Frauen werden in Worten, Texten und Bildern als eigenständige, gleichberechtigte und gleichwertige Personen sichtbar gemacht.
- Frauen werden immer mit femininen, Männer mit maskulinen Personenbezeichnungen benannt. Bei gemischten Gruppen kommen Doppelformen oder neutrale Bezeichnungen zum Ausdruck.

- Für die Verwendung der Kurzformen (Student/in) ist die Art des Textes ausschlaggebend; sie werden nur bei Platzknappheit und in informellen Texten eingesetzt.
- Kunstkonstruktionen mit großen „I“ in der Mitte wie StudentInnen oder DozentInnen sollten aus sprachlichen, ästhetischen, lese- und aussprachetechnischen Gründen vermieden werden.
- In der gesprochenen Sprache werden die Vollformen (Studentin, Student) verwendet.
- Es gibt keine „Patentlösung“. Jedes Dokument muss im Kontext gesehen und in entsprechender Weise formuliert werden.
- Die Reihenfolge der weiblichen oder männlichen Form ist grundsätzlich nicht von Bedeutung.
- Kurze Sätze sind hilfreich, dass Texte trotz Paarformen gut lesbar bleiben.
- Sind Doppelformen im Lauftext nötig, stört das Kommazeichen den Lesefluss weniger als der Schrägstrich.
- Folgende Vorgehensweise wird nicht mehr verwendet, denn sie widerspricht der Gleichstellung und dem Grundsatz, Frauen sichtbar zu machen: „In diesem Text wird der Einfachheit halber nur die männliche Form verwendet. Die weibliche Form ist selbstverständlich immer mit eingeschlossen.“
- Anstelle der Paarformen vereinfacht die Verwendung der Mehrzahl oder eine neutrale Form den Text: Studierende, Teilnehmende, Dozierende, Mitarbeitende, Schulleitung etc.
- In wissenschaftlichen Texten (auch nicht im Literaturverzeichnis) werden keine Titel verwendet. Wenn es für das Textverständnis erforderlich ist, kann eine Berufsbezeichnung angeführt werden: zum Beispiel „die Philosophin Martha Nussbaum, der Logotherapeut Viktor Frankl, der Mediziner Albert Schweitzer, die Pflegewissenschaftlerin Christa Lohrmann“ (Kemetmüller et al. 2010, S. 69–70).

#### 4. Plagiat

Plagiat ist definiert als das Nehmen, Verwenden, Ausgeben als Eigenes von Ideen und Wörtern anderer. Es ist ein schwerer akademischer Verstoß und führt automatisch dazu die Arbeit abzuerkennen. Daher sollten sorgfältige Aufzeichnungen

über die Quelle von Informationen und Wissen geführt werden. Die Arbeit anderer muss immer als solche anerkannt werden.

Plagiat: (lat.-fr.) unrechtmäßige Aneignung von Gedanken, Ideen oder Ähnliches eines anderen auf künstlerischem oder wissenschaftlichem Gebiet und ihre Veröffentlichung; Diebstahl geistigen Eigentums (Duden 1997, S. 630).

### **Plagiat ist**

- die Verwendung einer Arbeit einer Autorin, eines Autors, die ohne Zitierung umgeschrieben oder präsentiert wird
- das Kopieren der Arbeit anderer Schüler, inklusive Leistungen die in Zusammenarbeit mit anderen Schülern erarbeitet wurden ohne vorherige Bewilligung der Lehrerin, des Lehrers
- das Einreichen einer Arbeit, die bereits bei einer anderen Lehrveranstaltung zur Bewertung eingereicht wurde
- die enge Umschreibung der Arbeit eines anderen mit geringen Veränderungen aber mit dem Erhalt der wesentlichen Bedeutung, Form und/oder Weiterentwicklung der Ideen.
- in einer Prüfung zu schummeln/schwindeln durch abschreiben von anderen oder durch Verwendung unautorisierter Unterlagen oder Hilfsmittel.
- Weiters ist Plagiat das Präsentieren kreativer Arbeiten anderer als eigene originale Leistung ohne angemessene Anerkennung des Autors oder der Quelle. Dabei kann es sich um veröffentlichte oder unveröffentlichte geschriebene Dokumente, Interpretationen, Software, Designs, Musik, Klänge, Fotografien und Ideen handeln. Diese Arbeiten können im Druck oder auf elektronischen Medien vorliegen  
(<http://www.lib.monash.edu.au/tutorials/citing/harvard.html>).

### **4.1 Copy and Paste – Kopieren und Einfügen**

Copy and paste, abgekürzt C&P ist ein zweistufiges Prinzip der Übertragung von Daten zwischen Software-Anwendungen. Zuerst werden die zu übertragenden Daten aus einer Anwendung heraus in einem externen Zwischenspeicher gespeichert. Von dort aus können sie dann beliebig oft wieder eingelesen werden. Ein Sonderfall des C&P ist das Ausschneiden und Einfügen (Cut and Paste) oder Verschieben (move)

bei dem das Element am Ausgangort einfach gelöscht wird. Es liegt ein Plagiat vor, wenn Arbeiten oder Teile davon aus dem Internet heruntergeladen werden und sie dann für die eigenen ausgibt.

Jeder wissenschaftliche Austausch über Ideen oder Erkenntnisse hängt von der Einhaltung gewisser akademischer Standards ab. Plagiatoren schaden oft sich selbst, da sie es versäumen, sich jene Fähigkeiten in den Bereichen der Wissensverarbeitung, des Forschens, Schreibens und analytischen Denkens anzueignen. Plagiate zu identifizieren ist genauso einfach wie sie zu erstellen: einfache Recherche über Suchmaschinen, nachschlagen in Büchern und Zeitschriften, einsetzen spezieller Software – die Programme gleichen die eingereichte Arbeit automatisch mit allen möglichen Quellen ab ([http://www.wu.ac/lehre/support/schreiben\\_zitieren/plagiate](http://www.wu.ac/lehre/support/schreiben_zitieren/plagiate)).

#### **4.2 „Schmücken mit fremden Federn: Die Plagiatsjägerei und die Folgen“**

„Ein böses Wort macht in der Informations- oder auch Wissensgesellschaft Karriere: Plagiat. Man bezeichnet damit die Form des wissenschaftlichen Diebstahls und macht dem Plagiator den Vorwurf, sich durch verschwiegene oder verschleierte Aneignung der Gedanken eines anderen, eigenes Denken erspart zu haben, dessen Ergebnisse als die Seinen auszugeben, um auf wenig anstrengende Weise, Titel und Ansehen zu erwerben.

Das ist geistiger Diebstahl und mindestens genauso verwerflich wie der Diebstahl von Sachen und Gütern. Bei der unüberschaubaren Produktion von Publikationen und der hoch entwickelten Technik der Verbreitung von Informationen in Wissenschaft und dem, was sich dafür ausgibt, ist die Versuchung, sich mit fremden Federn zu schmücken, keineswegs zu überschätzen. Ein Knopfdruck im Computer, ein Blick in die vielen Nachschlagewerke erspart eigenes Mühen und eigene Anstrengungen. (...)

Aufbau auf früherem Wissen

Natürlich ist Diebstahl ein verwerfliches Delikt. Dennoch sind die Schwierigkeiten bei seiner Verfolgung nicht zu übersehen, und auch einige Folgen sollten bedacht

werden. Jeder, der Wissenschaft betreibt, sollt sich dessen bewusst sein, dass er immer nur auf dem aufbauen beziehungsweise an dem weiterbauen kann, was die Vergangenheit schon an Wissen geschafft hat. Insofern sind wir alle Plagiatoren. Ein jeder weiß aber auch, wie er sich durch ein geschicktes System von Fußnoten jedem Vorwurf des Plagiats entziehen kann. Jeder weiß, wie er mithilfe der technischen Informationsmedien durch eine Vielzahl von Literaturhinweisen sich dem Anschein der Gelehrsamkeit geben kann. (...) Um es unverblümt zu sagen: Nicht jede Arbeit, die frei vom Plagiatsverdacht ist, bringt eine wissenschaftliche Leistung; und nicht jede verdächtige Arbeit entbehrt geistiger Kreativität. (...)

Jeder weiß, wie bequem es in einer sogenannten wissenschaftlichen Gesellschaft ist, mit einer Fülle von Literaturangaben zu glänzen, ohne dass die Arbeit selbst einen originellen Gedanken enthält, eigenes kreatives Denken vorlegt. Die Plagiatsjägerei bleibt gegenüber diesem Anspruch ohnmächtig, und nicht jede plagiatsfreie Arbeit erfüllt schon den Anspruch der Wissenschaftlichkeit. Die Tendenz zur Kontrolle lässt aufstrebende Wissenschaftler eher darauf bedacht sein, nur ja keinen Fehler beim Zitieren zu machen, anstatt den Mut zu haben, auch einmal neue Wege zu suchen und zu beschreiten. Diese Tendenz aber wäre der Tod eigenen kreativen und kritischen Denkens, das ohnehin vom Zeitgeist nicht gerade gefördert wird. Das Geschäft der Kontrolleure ist leichter und vielleicht auch einträglicher.

Ohne die Verwerflichkeit des geistigen Diebstahl zu bagatellisieren, muss auf ein Prinzip ausdrücklich hingewiesen werden: Die Wahrheit, wenn es denn noch um diese in der Wissenschaft geht, gehört grundsätzlich allen, weil sie universal sein muss. Das rechtfertigt geistigen Diebstahl nicht, macht aber seinen Nachweis als rechtliches Problem umso schwieriger. Angst davor, in den Verdacht eines Plagiats zu geraten, verstärkt die beklagenswerte Tendenz, eigene Aussagen nicht mit Argumenten zu belegen, den Weg vom Meinen zum Wissen mit nachvollziehbaren Gründen zu begründen, sondern auf fremdes Wissen zu berufen.

#### Ein Hin- und Hergeschiebe

Schon die kleinsten Veröffentlichungen werden mit einer Fülle von Zitaten und Hinweisen auf andere Denker geschmückt: kaum noch jemand hat den Mut, eine

eigene Auffassung zu vertreten, man sichert sich durch Berufung auf andere Autoritäten ab. Dieser Verfall eigenen Denkens wird von der Auflage unterstützt, nach möglichst kurzem Studium eine wissenschaftliche Arbeit vorzulegen; viel Muße zum eigenen Denken ist weder möglich noch erwünscht. Dies alles gilt es, nach den verschiedenen methodischen Bedingungen der einzelnen Wissenschaften zu differenzieren. In der Pädagogik erleben wir allerdings ein betriebsames Hin- und Hergeschiebe modischer Meinungen, ohne sich die Mühe des Argumentierens anzutun.“ (Heitger 2011, S. 27)

#### **4.3 „Anstand, Fairness – was soll das, Alter?“**

„Ehrlichkeit, Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit scheinen in Österreich zu knappen Gütern zu werden. Reicht die Wiener Stadthalle noch aus, um all die Manager, Geschäftsleute und ‚Lobbyisten‘ unterzubringen, die ihren Mangel an Anständigkeit hinter dem Feigenblatt der Unschuldsvermutung zu verstecken versuchen? Wie kommt es zu diesem Verfall der guten Sitten, dieser Erosion von ehrenhaftem Verhalten? (...)

Eine Frage der Ehre

Nun, sie sollten sich zum Beispiel die Frage stellen, wie sie es mit Schwindeln und Schummeln, d. h. dem Vortäuschen von eigenen Leistungen und dem unlauteren Erwerb von darauf beruhenden Aufstiegs- und Zugangsberechtigungen halten. Gilt Schwindeln als unvermeidliche Begleiterscheinung von Schule und Studium, ein am besten heruntergespieltes geringfügiges Ärgernis wie ‚witzige‘ Graffiti im Schulklo, oder ist es ein Bruch des Vertrauensverhältnisses zwischen Schülern und Lehrern und Ausdruck eines gravierenden Defizits an Ehrlichkeit und Fairness, das von Schule und Uni ernsthaftes und konsequentes Vorgehen verlangt?

Ich halte seit vielen Jahren Großvorlesungen für Lehramts-Studierende, an deren Ende Prüfungen mit relativ großen Gruppen von Prüflingen unvermeidlich sind. Ich beginne die Prüfungen in der Regel mit folgendem Appell: ‚Sie sind angehende Lehrerinnen und Lehrer, die in ihrem zukünftigen Berufsleben Schülerinnen und Schüler Werte und Normen wie Fairness, Anstand, Gerechtigkeit und Ehrlichkeit beibringen sollen. Ich halte es unter ihrer und meiner Würde, ‚Invigilatoren‘



beizuziehen, welche mit mir die Prüfung beaufsichtigen. Ich appelliere vielmehr, wie dies bei Prüfungen in vielen ausländischen Universitätssystemen der Fall ist, an ihre Ehre: Wer hier im Raum verbleibt, gibt mit seiner/ihrer Anwesenheit sein/ihr Ehrenwort, weder aktiv noch passiv zu schwindeln. Es sind keine Hilfsmittel zulässig. Wer diese Abmachung verletzt hat mit Sanktionen zu rechnen.

Die üblichen Reaktionen darauf sind, nach einer gewissen Belustigung, Ernüchterung und Nachdenklichkeit. Manche Studierende machen allerdings den Eindruck der völligen Verständnislosigkeit. Was will der Alte? Was soll denn ‚Ehrenwort‘ heißen? Fehlt gerade noch, dass er mit dem Verbot der Unkeuschheit kommt! Sie bleiben und versuchen das zu tun, was sie anscheinend in ihrer Sekundarschulzeit nicht selten praktiziert, ja es darin vielleicht sogar zu einer gewissen Meisterschaft gebracht haben: sie schwindeln, entweder konventionell mit mehr oder weniger raffiniert vorbereiteten Zetteln, oder mit Smartphones, von denen Fragen an Kollegen außerhalb der Uni abgeschickt und retournierte Antworten abgelesen werden.

Dabei erwischt und zur Rede gestellt gibt es in der Regel nicht mehr als ein Achselzucken. Bad luck, hat diesmal halt nicht geklappt. Die Schwindler sind anscheinend völlig desensibilisiert für die Unehrenhaftigkeit ihres Verhaltens; von Schande, Peinlichkeit oder Schämen vor den Kommilitonen keine Spur. Möglicherweise wissen sie, wie lachhaft die ‚Sanktionen‘ sind, die das Studiengesetz oder die Satzung der Universität Wien (§13, Abs 7) für Schwindeln bei Prüfungen vorsieht. ‚Prüfungen, bei denen unerlaubte Hilfsmittel verwendet werden, sind nicht zu beurteilen. Und damit hat es sich auch schon. Kein Disziplinarverfahren, keine mahnende Belehrung über den universitären ‚Gehört-sich‘, keine explizite Verpflichtung auf die Einhaltung des akademischen Ehrenkodex. ‚Bestraft‘ wird vielmehr der Dozent, der die zusätzliche Arbeit hat, für den Missetäter neue Prüfungsfragen ausarbeiten und einen neuen Prüfungstermin finden muss. Österreichische Studierende sind mit diesem laxen Umgang mit vorgetäuschten Lernleistungen von ihrer Sekundarschulzeit her vertraut. Im Schulunterrichtsgesetz, herrscht dasselbe sanktionslose Laissez-faire.

### Andere Länder, andere Sitten

In Ländern wie den USA, den Niederlanden, Japan und Schweden nimmt man die Verletzung des für Studierende geltenden Ehrenkodex viel ernster. Schwindler werden nicht bloß vor eine Disziplinarkommission zitiert (...). In diesen Ländern ist Schwindeln nichts, womit man sich bei Maturajubiläen als Teufelskerl brüstet, sondern ein sozial geächtetes Fehlverhalten. Als ich vor einigen Semestern bei einer Prüfung im Audimax den oben erwähnten Appell beendet hatte, tuschelten drei weit hinten sitzende Studenten miteinander, standen auf und verließen den Saal. Als ich fragte, was los sei, antworteten sie treuherzig, sie seien mit der Absicht gekommen zu schwindeln, nach meiner ‚Moralpredigt‘ würden sie es jedoch lieber lassen. Ich rief ihnen nach ‚Ihr seid noch zu retten‘ und sie mögen nach der Prüfung auf mich warten. Sie warteten tatsächlich, und wir gingen in ein Kaffeehaus. Sie gaben mir Einblick in ihren gestressten studentischen Alltag, ich erklärte ihnen meine Vorstellungen von intellektueller Redlichkeit. Wir trennten uns in freundlichem Einvernehmen. Beim nächsten Termin setzten sie sich demonstrativ grinsend in die erste Reihe und bestanden die Prüfung tadellos.

Schwindeln ist nicht angeboren, es gibt kein Schummel-Gen. Schwindeln ist vielmehr ein erlerntes soziales Fehlverhalten, dessen Nährboden eine schlampige Schulmoral ist. Schulen und Unis, die ihren Bildungsauftrag ernst nehmen, können sich nicht augenzwinkernd oder achselzuckend über angemessene Gegenmaßnahmen hinwegschwindeln.“ (Gruber 2011, S. 47)

## 5. Literatur

**Duden** (1997): Das Fremdwörterbuch. Band 5. 6. Auflage. Mannheim Leipzig Wien Zürich: Dudenverlag.

**Feyerabend** Paul (1993): Philosophie heute. Lieber Himmel – Was ist ein Mensch? Paul Feyerabend. Köln: Westdeutscher Rundfunk. Video.

**Gadener** Volker: Bewährung (X. Kap.). In: Keuth Herbert (Hg.) (2007): Karl Popper. Logik der Forschung. 3. Auflage. Berlin: Akademie Verlag. S. 125–126.

**Geier** Manfred (2002): Die kleinen Dinge der großen Philosophen. München: Piper Verlag.

**Geier** Manfred (2003): Karl Popper. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

**Gruber** Karl Heinz (09.–10.04.2011): Anstand, Fairness – was soll das, Alter? Wien: Der Standard. S. 47.

**Heintel** Erich (1984): Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Wien: Literas Universitätsverlag.

**Heitger** Marian (23.05.2011): Schmücken mit fremden Federn: Die Plagiatsjagd und die Folgen. Wien: Die Presse. S. 27.

**Kant** Immanuel (1993): Die drei Kritiken in ihrem Zusammenhang mit dem Gesamtwerk. 11. Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.

**Kant** Immanuel (1995): Die Metaphysik der Sitten. Köln: Könnemann Verlagsgesellschaft.

**Kemetmüller** Eleonore (2008): Berufsethik und Berufskunde für Pflegeberufe. 5. Auflage. Wien: Verlag Maudrich.

**Kemetmüller** Eleonore, Gschwandtner Gabriele, Fürstler Gerhard, Samac Klaus (2010): Die Fachbereichs- und Abschlussarbeit in der Gesundheits- und Krankenpflege. 5. Auflage. Wien: Facultas WUV.

**Kemetmüller** Eleonore, Gschwandtner Gabriele, Fürstler Gerhard, Maier Nicola (2013): Die Fachbereichs- und Abschlussarbeit in der Gesundheits- und Krankenpflege. 6. Auflage. Wien: Facultas WUV.

**Keuth** Herbert (Hg.) (2007): Karl Popper. Logik der Forschung. 3. Auflage. Berlin: Akademie Verlag.

**Kuhn** Thomas Samuel (2002): Die Struktur wissenschaftlicher Revolution. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch.

**Liessmann** Konrad Paul, Zenaty Gerhard, Lacina Katharina (2007): Vom Denken. Eine Einführung in die Philosophie. 5. Auflage. Wien: Wilhelm Braumüller.

**Morgenstern** Martin, Zimmer Robert (2002) Karl Popper. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

**Popper** Karl Raimund (2005): Logik der Forschung. 11. Auflage. Tübingen: Mohr Siebeck.

### **Internet**

**Monash** University (2012): About plagiarism.

<http://www.lib.monash.edu.au/tutorials/citing/> (02. April 2013).

**Wirtschaftsuniversität** Wien (2009): Plagiate.

[http://www.wu.ac/lehre/support/schreiben\\_zitieren/plagiate](http://www.wu.ac/lehre/support/schreiben_zitieren/plagiate) (17. November 2009).